

14. Eppenstein.

(Steiermark.)

Eine so großartige wie interessante Ruine an der gleichnamigen Haltestelle der Bahnstrecke Zeltweg-Unterdrauburg. Sie liegt auf einem zumeist bewaldeten Bergrücken, der sich als westöstlicher Ausläufer eines breiteren Massivs ziemlich steil zu dem fast nur aus einigen Fabriksgebäuden bestehenden und von einem wasserreichen Bache durchrauschten Orte hinabsenkt. Von dem Bergrücken steigt ein fast weiß schimmernder Felsen in senkrechten Wänden und zuletzt gegen Westen zu beträcht-

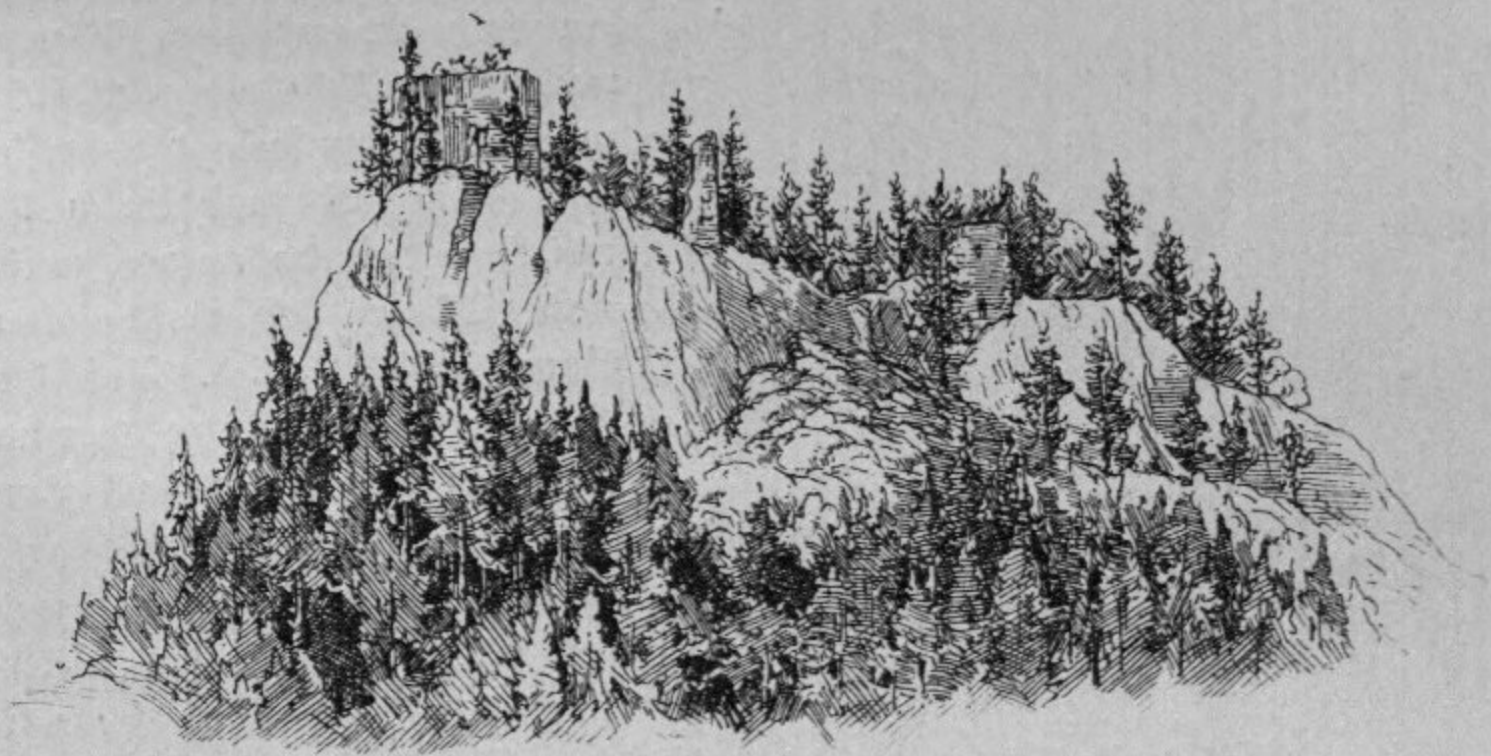


fig. 83.

licher Höhe an, so für den Wehrbau einen von Natur festen Platz darbietend (fig. 83, südöstliche Ansicht).

Während die Burg wenigstens in ihrer letzten Ausgestaltung ihren eigentlichen Zugang von Westen her hatte, ist dieser, wie wir weiterhin sehen werden, jetzt nahezu unpassierbar, und man unternimmt daher den Aufstieg zu derselben besser von der entgegengesetzten, dem Orte und der Station zugekehrten Seite, indem man sich anfangs im Tannenwalde, dann über mäßig steilem, nur noch mit Kräutern bewachsenen felsboden seinen Weg sucht. Sich in der Nähe der rechts aufsteigenden Felswand haltend, gelangt man bei der weit vorgeschobenen Pforte a (fig. 84) in den Bereich der Burg und auf einem durch Gebüsch weiter aufwärts führenden Felspfade bei b in die ihrem Haupttheile nach rechts tiefer gelegene Vorburg D.

Einem weiteren Vordringen nach Westen stellt sich dann bald eine hohe Mauer entgegen, die den ganzen oberen, allseitig von steilen Felshängen umfassten Burgplatz querüber abschneidet. Bis zur Höhe von etwa vier Metern nur Futtermauer für eine dahinterliegende Felsstufe, bildet sie darüber die 1.40 m starke Außenwand eines rund 30 m langen Gebäudes F, welches an seinem nördlichen Ende zugleich die Kapelle n

und in dem davorliegenden Raume an wohlgeschützter Stelle den etwa 2 m weiten und angeblich mehr als 160 m tief bis zur Thalsohle hinabgetriebenen Brunnenschacht umfasst. In das Innere des Gebäudes kann man nur auf einer Leiter gelangen, und ist anzunehmen, dass dasselbe soweit erhalten, fast ohne Fenster, oben durch Zinnen oder Schießscharten oder beides vertheidigungsfähig gemacht war.

Seine im übrigen fast verschwundene Rückwand wird in ihrem unteren Theile durch den mit dem Zweispitz abgearbeiteten Felsen einer weiteren Geländestufe gebildet. Bis zur Kapelle hin springt dieser Felsen in 3—4 m Höhe mit einem Absatz zurück, so dass da ein von zwei auf einen Meter sich verschmälernder Gang gebildet wird. Auf diesem hin, dann durch eine vormalige Thür bei c und weiter auf ziemlich steil ansteigendem Gelände gelangt man zu dem Palas P, welcher den höchsten Theil des Beringes einnimmt.

Er folgt mit seiner Umfassungsmauer dem Rande des nach den übrigen Seiten wandsteil zu beträchtlicher Tiefe abfallenden Felsens und hat daher eine ganz unregelmäßige Grundfigur. Durch seine

Lage in hervorragender Weise zum letzten Rückzugsbau der Besatzung geeignet, ist er auch (fig. 85) baulich als solcher gestaltet. Die Eingangsthür ist ursprünglich etwa vier Meter hoch angebracht und war nur durch eine leicht zu beseitigende Holztreppe zugänglich. Auf dieser allein dem Angriff ausgesetzten Seite hat das Gebäude keine Fenster, sondern nur etwas schräg über dem Eingange eine andere Thür mit einem kleinen hölzernen Vorbau und darüber eine noch weitere, später wieder vermauerte Öffnung. Unter dieser bemerkt man gleichfalls zwei Balkenlöcher, die zu einem eigenen Vorbau und nicht etwa zu einer Überdachung des unteren gehört zu haben scheinen.

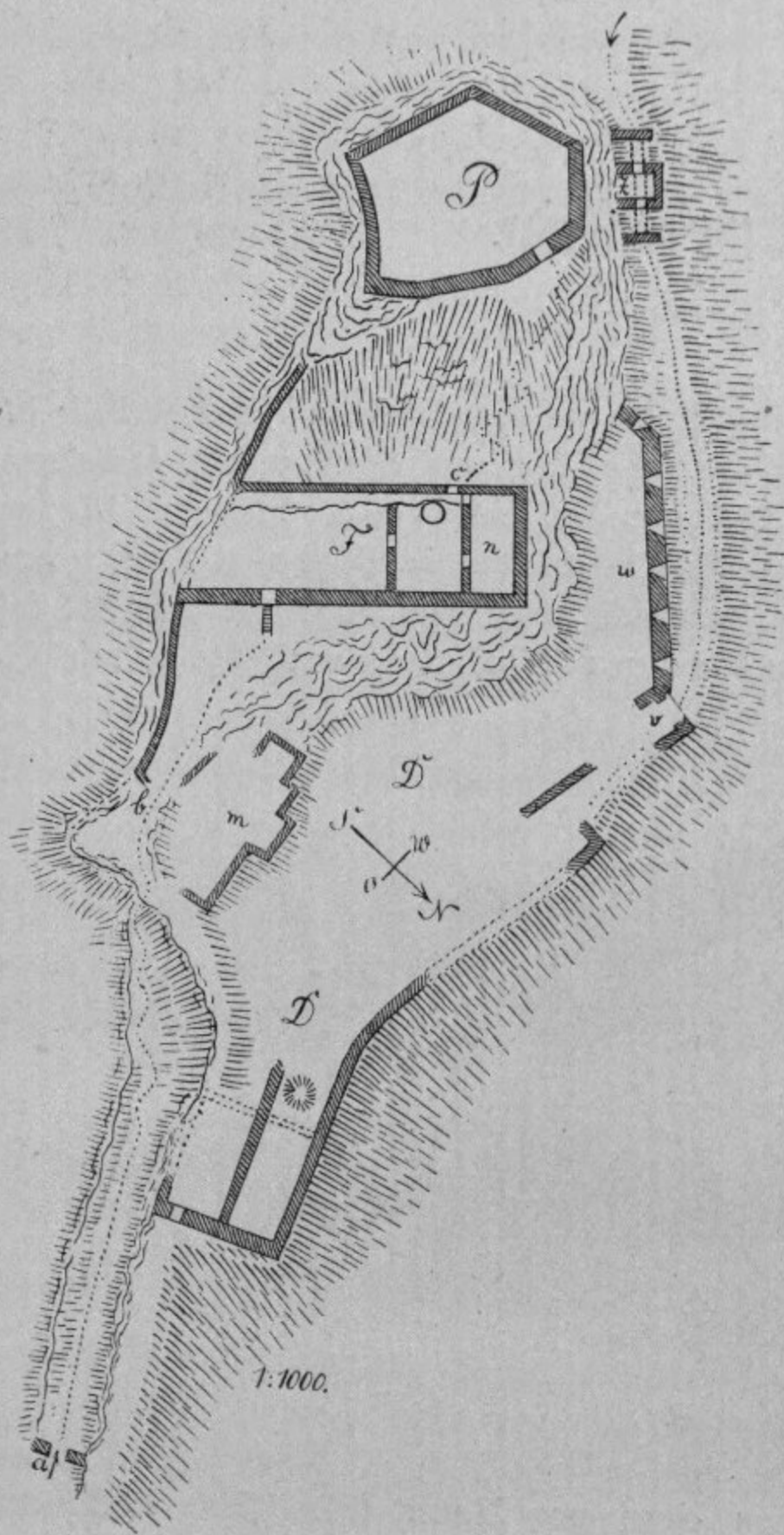


fig. 84.

Beide konnten auch zur Vertheidigung gute Dienste leisten. Auch auf den übrigen ganz unzugänglichen Seiten des Palas sind Fenster nur auffallend spärlich angebracht. Eigenthümlich nimmt sich zu diesem unverfälscht alterthümlichen Äußeren, auf dem oberen noch mit Putz versehenen Theile des Baues die einen stumpfen Winkel verzierende Quaderketten-Malerei aus, welche erst in der Renaissancezeit beliebt wurde.

Da die hier früher vorhanden gewesene Leiter jetzt fehlt, kann man nicht in das Innere gelangen. Allem Anscheine nach bildet dasselbe nur noch einen ganz leeren Raum. Nach der G. M. Vischer'schen Abbildung (fig. 86) scheint aus der Mitte des Baues noch ein Thurm hervorzuragen, doch ist eingezogener Erkundigung nach von einem solchen dort nichts vorhanden.

Die Kapelle n gibt Räthsel auf. 6.9 m lang und 3.7 m breit, war sie zu ihrer östlichen, der Vorburg zugekehrten Hälfte (fig. 87, Innenansicht dahin) mit einem Tonnengewölbe überdeckt, hatte aber in geringem Abstände darüber, dicht unter dem oberen, fast noch ganz erhaltenen Fenster einen Holzboden. In jede Hälfte führt von dem anstoßenden, den Brunnen enthaltenden Raum eine Thür. Es muss sich da wohl um eine bauliche spätere Änderung handeln. Der überwölbte Raum dürfte eine Gruft gewesen sein. Das Fenster gehört der guten gothischen Zeit, etwa dem 14. Jahrhundert an.

Der schmale Platz östlich vor dem Gebäude F fällt zu dem ebenen Hofraume der Vorburg D in meistens unersteiglichen Felsen ab. Auf der südlichen Langseite wird

dieselbe von einem wallartigen Rücken begrenzt, der nach innen in steiler Böschung, nach außen in schroffer Wand aufsteigt. An diese Böschung lehnt sich das mit Schutt gefüllte und in seinen Einzelheiten nicht mehr klare Gebäude m an. Westlich daneben ist am Fuße des Felsens, wohl mit Benutzung einer natürlichen Höhlung, eine nicht verschließbare Kammer, 1.3 m hoch, 2 m breit und 5 m tief, ausgehauen. Das schmal zulaufende östliche Ende der Vorburg wurde von einem größeren, so weit erhalten, fast fensterlosen Gebäude eingenommen, dessen südlicher Theil um ein Stockwerk höher liegt als der andere. Innen zeigt sich eine fraterförmige Vertiefung, vielleicht von einem eingestürzten Kellergewölbe herrührend. Eine einfache hohe Ring-

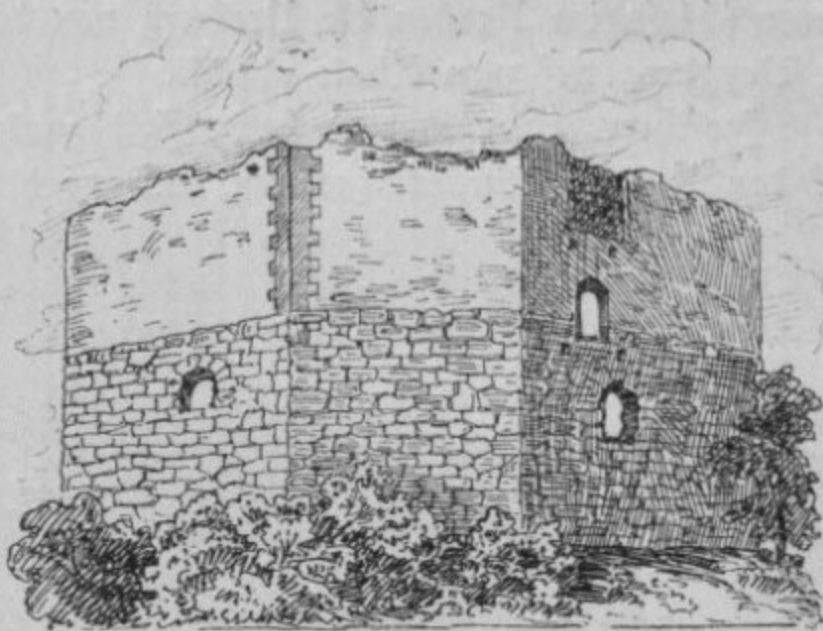


fig. 85.



fig. 86.

mauer schloß im Norden die Vorburg von der steilen Böschung ab, in welcher hier der Burgberg tief zum Thale abfällt.

In ihrer ersten, in eine frühe Zeit zurückgehenden Gestalt ist die Burg gewiss auf den Raum beschränkt gewesen, der nordöstlich von dem steilen Felsabhäng nahe außerhalb des Gebäudes F begrenzt wird und nur südöstlich einen schmalen Zugang hatte. Die auf der ganzen nördlichen Längsseite weit weniger fest gelegene Vorburg mochte nur etwa als ein von Palissaden umhegter Vorhof mit hölzernen Stallungen hinzugenommen sein. Als man dann später auch hier größere Steinbauten errichtete, und das Bedürfnis einer fahrbaren Burgstraße und zugleich einer erhöhten Wehrfähigkeit des Platzes dem Gebrauch des Pulvers gegenüber sich geltend machte, schritt man zu einer wesentlichen Erweiterung der Befestigung, und zwar nach einer bis dahin gar nicht in Betracht gekommenen Seite der Umgebung hinaus.

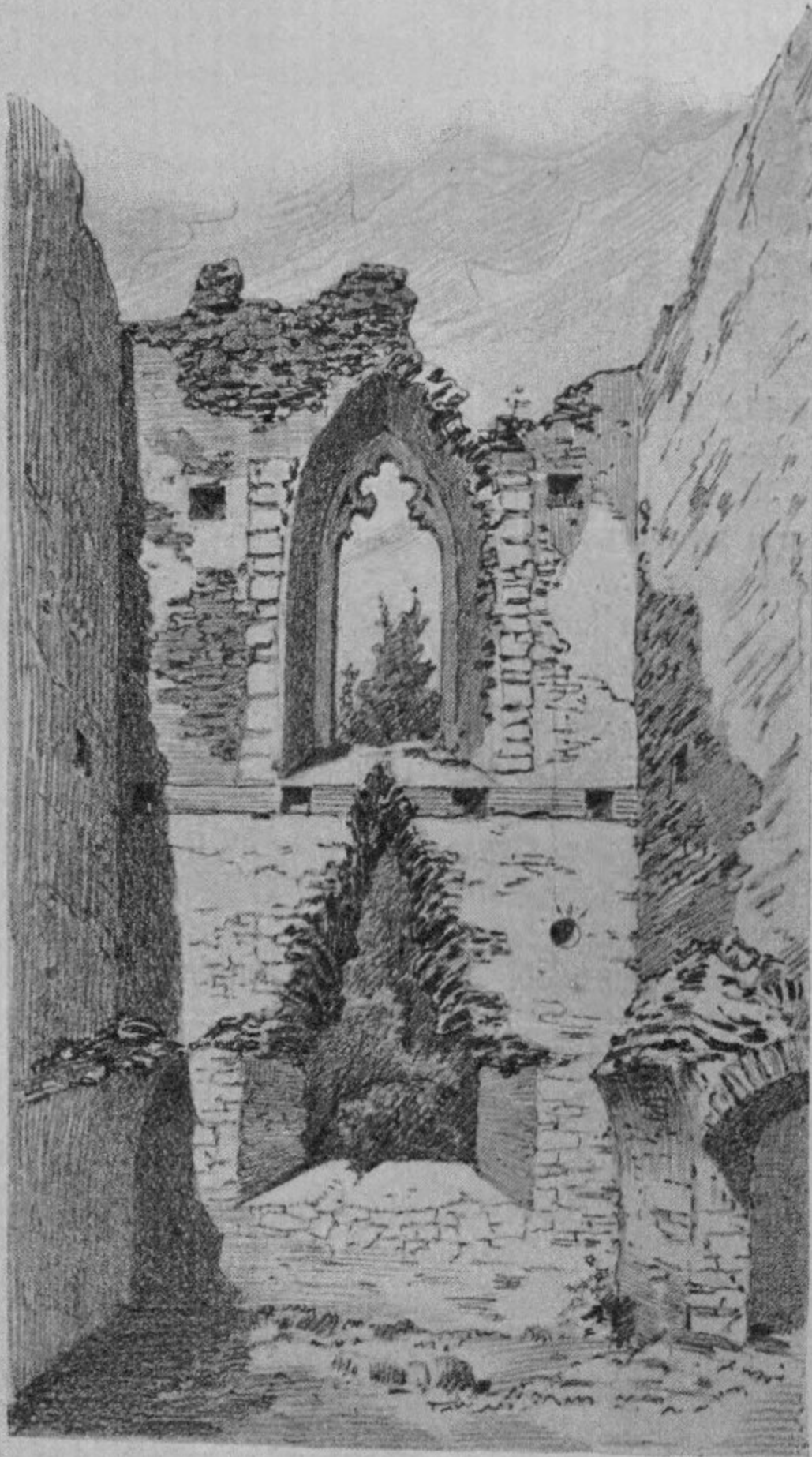


Fig. 87.

vor einem quer davor errichteten Mauerwerk z nicht weiter nach außen vordringen kann. Nur wenn man dann, auf freilich unverhältnismäßig weitem Umwege, von der ganz entgegengesetzten westlichen Seite her zur Burg wieder hinaufsteigt, wird diese Anlage klar.

Wie schon bemerkt, fällt der Felsen, auf welchem der Palas P liegt, nach außen wandsteil ab, und zwar nach Westen zu einem bewaldeten Bergrücken, welcher, von der im Norden sich längs des Burgberges hinziehenden Straße aus unschwer zu ersteigen, mit der Vorburg D ungefähr gleich hoch ist. Am nördlichen Fuße des Palasfelsens bietet sich nun über der weiter abfallenden steilen Böschung hinlänglich Raum

Wer auf dem eingangs angegebenen Wege zur Ruine emporgestiegen ist, wird nicht ohne Verwunderung an der abgelegensten Stelle derselben als Abschluss einer sorgfältig wehrfähig gestalteten Mauer (w) einen ansehnlichen Thorbau (v) finden, der doch anscheinend nur zu dem steilen Abfalle des Burgberges hinausführt, auf dessen oberer Kante man bald

zu einem von dem Bergrücken zur Vorburg führenden Wege, und diese hat man für die neue Burgstraße benutzt.

Das hat dann zu einem weiteren verhältnismäßig großartigen Wehrbau geführt, in dem etwa 90 m südwestlich vor dem Palasfelsen der ganze ungefähr ebenso breite Bergrücken zum Theil hinter einer breiten grabenförmigen Vertiefung durch eine querüber gezogene Mauer mit drei halbrunden Thürmen gesperrt wurde. Von den letzteren



fig. 88.

sind die beiden äußeren, neben welchen je ein Thor liegt, starke 15 m weite Rondelle, deren 3 m dicke Mauer unten Scharten für Kanonen, oben deren für Hafenbüchsen hat (fig. 88, Ansicht des nördlichen Rondells). Noch gegen 5 m hoch erhalten, hatten dieselben nach der Vischer'schen Abbildung (fig. 86) oben noch rechteckige Zinnen. Fig. 89, einer anderen Ansicht desselben Bilderwerkes entnommen, zeigt Burg und Vorwerk von Südwesten aus. Der Nutzen dieses starken und ausgedehnten Vertheidigungswerkes scheint freilich insofern mit dem Aufwande nicht in rechtem Verhältnisse zu stehen, als dasselbe, seitlich nicht mit der Burg verbunden, zu Fuß unschwer zu umgehen war. Es sollte wohl hauptsächlich verhindern, dass auf dem Bergrücken feindliche Artillerie etabliert werden könne.

Wo dann nordöstlich weiterhin der Raum zwischen der Felswand und der hier auch fast senkrechten Böschung am engsten ist (z, fig. 84), hat man diesen weiter durch einen festen Thorbau gesperrt. Derselbe besteht aus einem thurmartigen, viereckigen, unmittelbar an die Felswand angeklebten Mittelbau, auf dessen beiden in Richtung des Weges liegenden Seiten je ein nach außen durch eine Parallelmauer eingefasster Graben liegt. Da jetzt beiderseits die Brücke fehlt, kann man von dieser Seite aus nicht anders zur Burg gelangen, als auf einem diesem Thorbau außen umgehenden, jedoch nur von waghalsigen Kletterern passierbaren Pfade.



fig. 89.

Weiterhin läuft dann rechts neben der Burgstraße die 30 Schritte lange Ringmauer w bis zum Thore v hin. Die Skizze fig. 90 — die nordwestliche Ansicht der Burg, aus gleicher Höhe mit derselben und ohne die verdeckenden Waldbäume gedacht — mag die Gesamtanlage verdeutlichen.

Wie die Abbildungen der Mauer w (fig. 91, Ansicht von innen, fig. 92 Durchschnitt) zeigen, war dieselbe in eigenartiger Weise zur Vertheidigung eingerichtet. In Manneshöhe wechseln nach außen stark erweiterte Schießscharten mit 2 m breiten, 40 cm tiefen und doppelt so hohen Nischen ab, aus welchen zu den beiden benachbarten Scharten 20 zu 25 cm weite Canäle laufen. Die Scharten sind außen nach



fig. 90.

unten ein wenig erweitert und in ihrer äußeren Hälfte überwölbt. Wie sie, so haben auch die Canäle auf der Burgseite je ein Prellholz, so dass dem Anscheine nach auch durch diese mit Hafenbüchsen sollte geschossen werden können. Es konnte das indessen ja immer nur nach bestimmten festliegenden Punkten hin geschehen, die sich in dem ganzen vorliegenden Terrain durch nichts auszeichneten. *) Da dasselbe auch einer Benutzung der Canäle zum Auspähen entgegenzusetzen wäre, eine dritte Verwendung aber nicht denkbar ist, so ist der Nutzen dieser ganzen Einrichtung nicht wohl abzusehen.

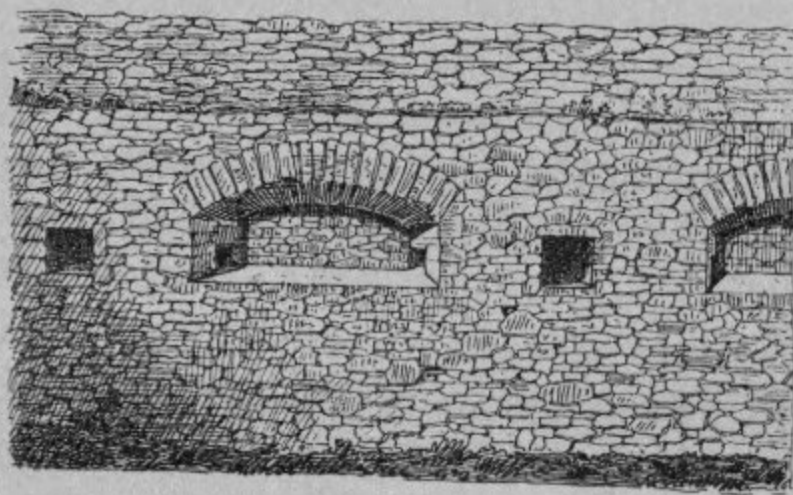


fig. 91.

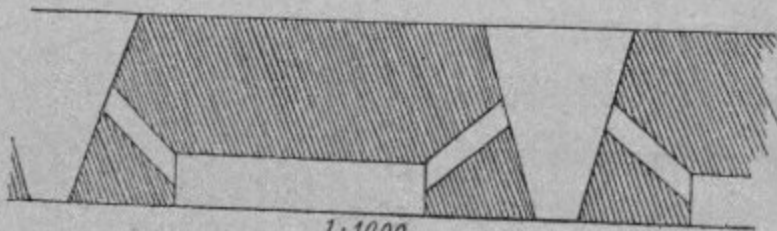


fig. 92.

Darüber hat die Mauer einen Absatz, von dessen Ausgestaltung zu einem praktisch brauchbaren Wehrgange, wie auch sonst häufig, nichts mehr zu erkennen ist, abgesehen von der wohl offenen Frage, ob das überhaupt bei solchen Mauerabsätzen immer der Fall war. Sie könnten auch hie und da nur zur Ersparung gedient haben.

Auch der an diese Mauer sich anschließende, früher thurmformige Thorbau ist von Interesse, besonders durch die Art, wie da das Fallgitter angebracht gewesen ist. Ein solches hatte seine Stelle entweder innerhalb des Thorbaues nahe dem vorderen oder hinteren Ende desselben, oder — was bei Burgen wohl seltener vorkam als bei Stadthoren — außen vor dem Eingange. Im letzteren Falle wurde es

an der Mauerflucht meistens durch beiderseits etwa vier Klauensteine (in Form wagrecht stehender Haken) festgehalten. Man findet aber auch z. B. auf der Trostburg. (ob ursprünglich?) anstatt dessen außen zwei Holzbalken angebracht, in deren einander gegenüberstehenden Seiten eine Rinne für das Fallgitter ausgehauen ist.

Auch bei dem Eppensteiner Thorbau war das letztere außen und ohne Klauensteine, aber doch solider als mit Verwendung solcher Balken angebracht. Auf der einen

*) Ein anderes ist es, wenn derartige Canäle direct auf eine Brücke oder ein Thor gerichtet sind. (Vgl. Burgenkunde, S. 376.)

Seite der Thoröffnung springt (fig. 93) die abgerundete Ecke der Mauer w noch so weit vor die Mauerflucht des Thorbaues vor, dass sie die Außenwand einer 14 cm breiten und 10 cm tiefen Rinne bilden kann, auf der anderen Seite aber wird diese durch vorstehende, etwa 10 cm starke Hausteinplatten gebildet. Die beiden Rinnen sind bis zum Anfang des zweiten Oberstockes, in welcher Höhe der Bau überhaupt nur noch erhalten ist, hinaufgeführt. In einem Abstände von 55 cm hinter dem Fallgitter waren die auf jener Seite nach außen schlagenden Thorflügel angebracht.

Es mag befremdlich erscheinen, dass man die Mauer w nicht einfach von dem Thore aus in nordsüdlicher Richtung auf die Felsecke bei der Kapelle zu geführt hat, da man dann den vom Thore z aus vordringenden Feind gerade vor sich gehabt hätte und es andererseits bei der Weite der Vorburg D auch nicht darauf hat ankommen können, durch Hinausrückung der Mauer noch den dahinter liegenden Platz zu gewinnen. Bestimmend ist da wohl gewesen, dass dieser ebene Platz sonst dem Angreifer zugute gekommen wäre, und mehr noch, dass die Mauer in ihrer jetzigen Richtung nur durch ganz schräge Schüsse getroffen werden konnte.

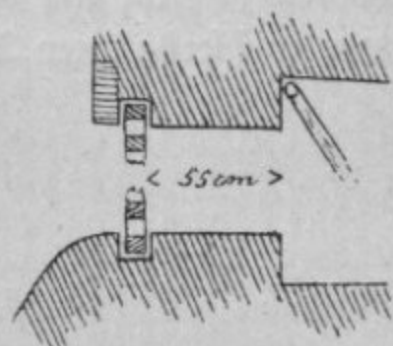


fig. 93.

Die Mauertechnik der Burg ist eine verschiedenartige. Während w einfachen Bruchsteinverband zeigt, ist die Außenmauer des Gebäudes F in bemerkenswerter Glätte gutentheils aus quaderartig zugerichteten Steinen, durch kleine plattige verzwickelt, aufgeführt (fig. 94). Auf den Innenseiten der dortigen Kapelle ist diese Ausflückung noch mit Mörtel überputzt, so dass nur die glatten Flächen der größeren Steine dazwischen sichtbar sind. Der Palas ist, soweit der untere, vom Putz freie Theil erkennen lässt, mit lager- und würfelfhaften Bruchsteinen bekleidet. Einzelne in der Vorburg liegende Ziegel sind nur 5 bis 6 cm dick. —

Bezüglich der ältesten Geschichte der Burg heißt es in Janisch, Top.-stat. Serikon von Steiermark, I, 159: „Eppenstein war einst der Sitz mächtiger Gaugrafen, welche sich vom Mürzthale, Avelang (Aflenz) und Eppenstein schrieben; sein Name geht bis ins 10. Jahrhundert zurück.“ Das letztere kann nicht wohl in der Weise der Fall sein, dass sich schon so früh jene Gaugrafen „von Eppenstein“ geschrieben hätten, da die Benutzung der Burgnamen zu Familiennamen, soviel bekannt, erst im 11. Jahrhundert aufgekommen ist. Jene Gau- und Markgrafen waren zugleich Herzoge von Karantanien (Kärnten) und einer von ihnen, der 1017 gestorbene Marquard III. hatte eine Tochter Kaiser Heinrichs IV. zur Gemahlin.



fig. 94.

Dem 1122 ausgestorbenen Geschlechte verdankt das Stift St. Lambrecht seine Gründung und reiche Ausstattung. 1268 musste ein Hartnid von Wildon die Burg dem König Ottokar von Böhmen abtreten, doch eroberte sie 1276 Herrand von Wildon wieder, um sie dem Grafen Meinhard von Tirol zu übergeben. Während es nun sonst nicht an Burgen fehlt, die von ihrer Gründung her bis in unsere Zeit stets in derselben Familie geblieben sind, kann Eppenstein als ein Gegensatz dazu bezeichnet werden, indem es seit dem letztgenannten Jahre in den Händen von nicht weniger als 35 Besitzern wechselnder Namen gewesen ist. Meistens war es an diese von den Landesfürsten als Pfand ausgethan. Später wechselte es durch Kauf vielfach den Eigenthümer.

Seit 1840 gehörte es der familie des Barons Fessler-Herzinger, jetzt der frau Theresia Zeilinger.

Soviel bekannt, ist außer 1276 nur noch in den Jahren 1481 und 1485 im Kampf mit den Ungarn um die feste gestritten worden, und kann sehr wohl in jener Zeit das westliche Sperrwerk erbaut worden sein. Auch sonst erfahren wir mehrfach von Bauarbeiten auf der Burg; so 1437 (für 100 Pfund), 1466 und 1468, 1537 (1200 fl.) und zuletzt 1572 (500 fl.). Bald darnach scheint sie dem Verfall überlassen worden zu sein; auf dem Vischer'schen Bilde von 1681 macht sie schon den Eindruck einer wohlerhaltenen Ruine. fig. 95, Ansicht derselben von Nordwesten.

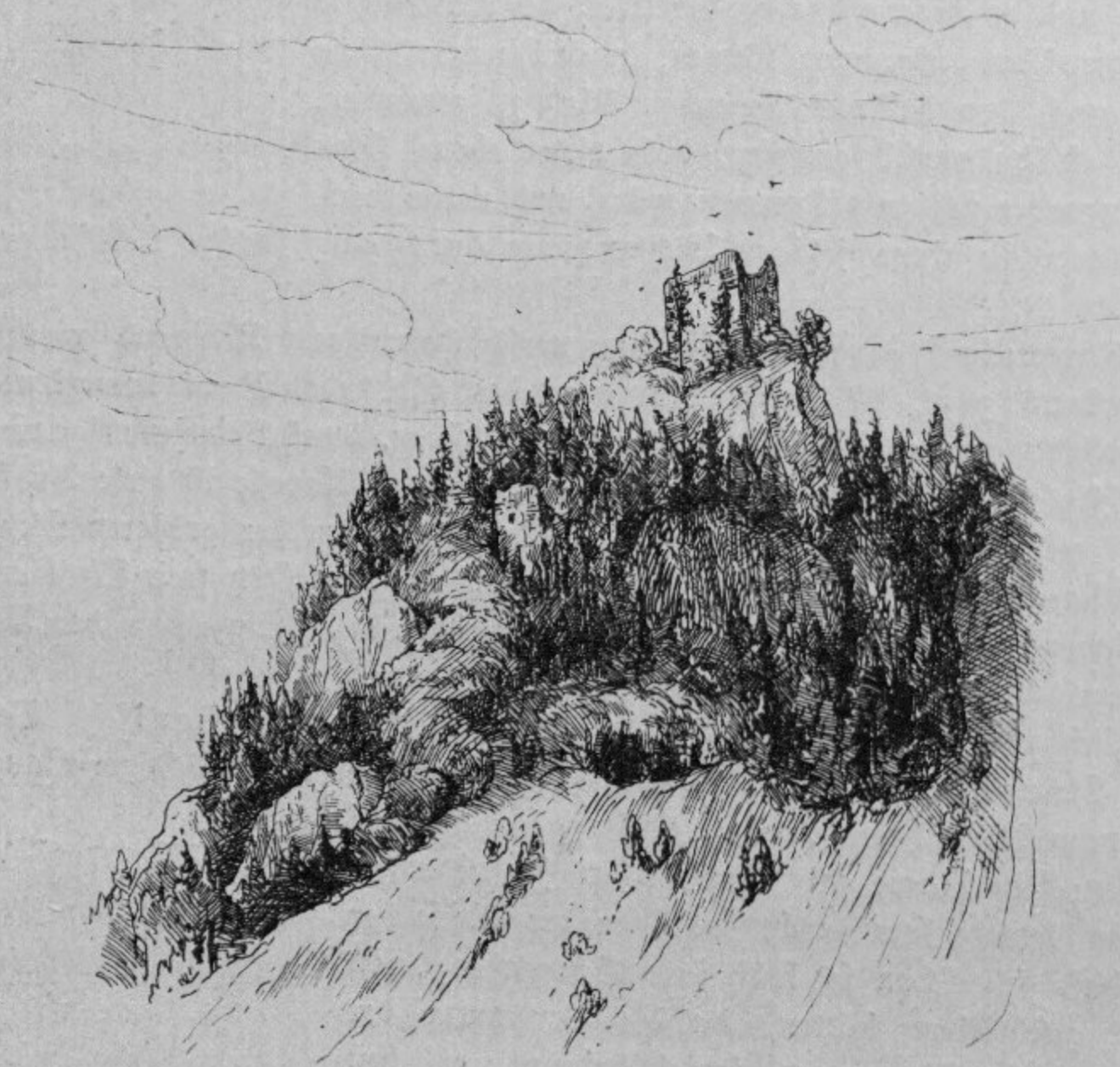


fig. 95.